

IV.

Zwei Frauentypen

Um das Problem richtig einzustellen, ist es besser, das Gebiet abstrakter Betrachtung eine Weile zu verlassen und unsere Aufmerksamkeit den zwei europäischen Frauentypen zuzuwenden, die in der modernen Welt das beste innere Gleichgewicht zu verkörpern scheinen: der Skandinavin, speziell der Schwedin, und der Französin.

Mit nur geringer Übertreibung formuliert, darf man sagen, daß jede gebildete Schwedin das Problem der Ibsenschen Frau als Embryonalphase in sich erledigt. Sie ist so selbständig, wie dies die extremste deutsche Selbstständigkeitsvorkämpferin sein möchte. Aber sie ist zugleich ebenso sicher und unbefangen wie ein Muttertier. Das macht, daß sie das Neue dem Zusammenhang der Urnatur, deren Gesetz die schwedische Weiblichkeit wie keine zweite im Westen bestimmt, einverleibt hat. Sie ist frei, doch niemals unmoralisch; sie ist selbstbestimmt, und doch zerreißt das natürliche und soziale Gemeinschaftsband kaum je.

Dies wäre ein Beispiel möglichen Fleischwerdens des Worts. Lebensfähig ist das Neue und Fortschrittliche immer nur dann, wenn es sich auf das Unwandelbare zurückbezieht. Eine „neue Ehe“ in gutem Sinne kann es dort allein geben, wo den Bedingungen der „Ehe überhaupt“ nicht zuwidergehandelt wird. Eine neue Moral ist niemals von Bestand, wo sie nicht das in neuer Form ausdrückt, was Moral, absolut verstanden, ist, nämlich Form und Ordnung des Lebens. Ebenso kann das „Einzig“ sich dann allein wirklich ausleben, wenn es nicht verkennt, daß es nur im Zusammenhang des Generellen richtig eingestellt gedeihen kann. Eben dies hat der Instinkt der Schwedinnen auf der besonderen Ebene walkürenhafter Naturhaftigkeit erfaßt.

Nun zur Französin. Die hat noch wenig vom Modernsten assimiliert. Und schwerlich wird sie es in sehr hohem Grade tun, da die Familie ihr, wie allen Lateinerinnen, mehr bedeutet als der sippebewußtesten Nordin; individualistische Frauenemanzipation setzt offenbar nordische Erbanlage voraus. Doch das

an erster Stelle bejahte Familiengefühl hindert die Französin doch nie, ihr eigenes Leben zu leben, und dies seit Jahrhunderten schon in höherem Grade, als bisher die allermeisten modernen Frauen. Eben deshalb bringt sie dem modernen Emanzipationsgedanken so wenig Interesse entgegen; sie meint, daß sie die neuesten Probleme sehr wohl von der Basis des achtzehnten Jahrhunderts her bewältigen kann. Wie ist das nun möglich? Es erfolgt auf Grund ihrer Erbkultur. Diese ist so groß, daß individuelle und soziale Impulse, anstatt sich zu bekämpfen, innerhalb einer Synthese auf höherer Ebene, in der sich die Probleme niederer erledigen, harmonisch kooperieren.

Sie hat ferner jenen Sinn für das klarerkannte Mögliche, ohne den in einer Welt, in der die Freiheit eine sehr begrenzte Rolle spielt, von Glück keine Rede sein kann. Endlich ist sie geistig und seelisch so differenziert, daß sie mittels anerkannter und durchgeführter Nuancen in Harmonie vereint, was der Undifferenzierte auf einen einzigen Generalnenner zurückzubeziehen sucht — und was sich dann natürlich ausschließt. Bei der Französin handelt es sich also um keine Einbeziehung moderner Geisteshalte in den Allgemeinzusammenhang urtümlicher Natur, sondern um bestimmende fleischgewordene Geistigkeit. Was bei der Schwedin die Instinktsicherheit des ewigen Tieres leistet, vollzieht bei jener instinktgewordene, doch darum nicht weniger einsichtbedingte Lebenskunst mittels automatisch funktionierender Selbstdisziplin.

Ich behandelte die Schwedin zuerst, weil sie dem Deutschen näher steht als die Französin, und dann auch, weil ihr Beispiel besonders klar erweist, wie sehr es auf richtige Einstellung der Natur ankommt und wie wenig abstrakte Erkenntnis als solche bedeutet. Doch die Zukunftslösung des Eheproblems liegt einzig in der Richtung der Französin — denn ein Kulturtypus kann man werden, während man als Natur nur „sein“ kann, wie man geboren ist. Die Französin ist vorbildlich ferner, weil ihre Kultur einsichtgeboren ist, weil ihre Quelle sonach im wesentlich Übertragbaren liegt.